

«Wow! Sieh mal all diese Schiffe!» Jennifer zeigte auf das Ufer, wo ihre Großmutter gerade eben die Rümpfe riesiger Schiffe erkennen konnte, die wie gestrandete Wale auf dem Sand lagen.

Sie kniff die Augen zusammen und ärgerte sich, dass sie ihre Brille im Wagen hatte liegen lassen. «Ist das der Schiffsverschrottungshafen, den Sie erwähnt haben?», fragte sie Mr. Vaghela.

«Vierhundert Schiffe, Madam. Auf zehn Kilometern Strand.»

«Sieht fast aus wie ein Elefantenfriedhof», bemerkte Jennifer und fügte dann bedeutungsschwer hinzu: «Wohin die Schiffe zum Sterben kommen. Soll ich dir deine Brille holen, Großmama?» Sie war hilfsbereit und versöhnlich, als wolle sie ihren langen Aufenthalt in dem Laden wiedergutmachen.

«Das wäre sehr nett.»

Unter anderen Umständen, dachte sie später, hätte der endlose Sandstrand womöglich eine Reisebroschüre geziert. Der blaue Himmel traf am Horizont in einem silbrigen Bogen auf den Ozean, dahinter ragten in der Ferne blaue Berge auf. Aber dank ihrer Brille erkannte sie, dass der Sand grau von Rost und Öl war und dass alle Viertelmeile ein gewaltiges Schiff auf der riesigen Strandfläche lag. Dazwischen häuften sich große undefinierbare Metallstücke, die ausgebauten Innereien defekter Wasserfahrzeuge.

«Nicht gerade die übliche Touristenattraktion», sagte Sanjay.

Jennifer beschattete mit einer Hand ihre Augen und blickte gespannt auf das Geschehen. Ihre Großmutter betrachtete ihre nackten Schultern und fragte sich, ob sie ihr raten sollte, sie zu bedecken.

«Das ist genau das, wovon ich gesprochen habe. Komm, Jay, wir gehen hin und schauen uns das an.»

«Nein, nein, Miss. Ich glaube nicht, dass das eine gute Idee ist», sagte Mr. Vaghela. «Eine Schiffswerft ist ganz sicher kein Ort für eine Lady.»

«Ich will doch nur schauen, Ram. Ich werde schon nicht das Schweißgerät schwingen.»

«Ich finde, du solltest auf Mr. Vaghela hören, meine Liebe.» Sie stellte ihr Glas im vollen Bewusstsein ab, dass schon ihre Anwesenheit im

Teehaus Aufmerksamkeit erregte.

«Mein Gott! Komm, Jay. Es wird ja wohl niemanden stören, wenn wir uns das mal für fünf Minuten anschauen.»

«Da steht ein Wächter am Eingang», gab Sanjay zu bedenken.

«Fünf Minuten.» Jennifer sprang auf, sie hüpfte fast vor Ungeduld. Schon war sie halb über die Straße gegangen.

«Dann gehe ich wohl besser mit», seufzte Sanjay resigniert. «Wir sind gleich wieder da.»

«Junge Leute», sagte Mr. Vaghela erneut und kaute versonnen auf seiner Krokantstange.

Ein riesiger Lastwagen rollte vorbei. Auf seiner Ladefläche lagen verbogene Metallstücke, an denen sich sechs oder sieben Männer festhielten. Es sah gefährlich aus.

Als er vorbei war, sah sie ihre Enkelin mit dem Mann am Tor sprechen. Das Mädchen lächelte und fuhr sich mit der Hand durch ihr blondes Haar. Dann langte sie in ihre Tasche und gab ihm eine Flasche Cola. Als Sanjay sie erreichte, öffnete sich das Tor. Und dann waren sie verschwunden und erschienen ein paar Sekunden darauf als winzige Gestalten am Strand.

Zwanzig Minuten später, als die beiden jungen Leute noch nicht mal mehr in Sicht waren, versuchte sie, ihren Ärger darüber zu unterdrücken, dass ihre Enkelin sich schon wieder so selbstsüchtig und rücksichtslos verhielt. Gleichzeitig fürchtete sie, ihr könnte etwas passieren.

«Ich glaube, wir sollten ihnen hinterhergehen und sie zurückholen», sagte Mr. Vaghela, als könne er ihre Gedanken lesen. «Sie haben eindeutig die Zeit vergessen.»

Sie nahm dankbar seinen Arm. Sein Hemd fühlte sich weich und papieren an, Leinen, das man viele, viele Male gewaschen hatte. Er zog den schwarzen Schirm hervor, den er schon einige Male benutzt hatte, öffnete ihn und hielt ihn so, dass sie in seinem Schatten gehen konnte.

Sie blieben am Tor stehen, Mr. Vaghela sagte etwas zu dem Wächter und zeigte zum Werftgelände. Es klang aggressiv, kampflustig, so als ob der

Mann ein Verbrechen begangen hätte, indem er die beiden jungen Leute durchgelassen hatte.

Der Wächter sagte etwas, das offenbar eine Beschwichtigung war, und führte sie hinein.

Die Schiffe waren allesamt alt, vorzeitliche, rostige Kolosse. Winzige Männchen krabbelten wie Ameisen auf ihnen herum, ganz offensichtlich unempfindlich gegen das schrille Geräusch von reißendem Metall und das hochtonige Kreischen der Stahlsägen. Sie waren mit Schweißgeräten, Vorschlaghämmern und Schraubenschlüsseln bewaffnet, und das rhythmische Hämmern ihrer Zerstörungsarbeit hallte trostlos auf dem Platz wider.

An den Rümpfen, die noch in tieferem Wasser lagen, hatte man Seile befestigt, von denen unglaublich zerbrechliche Plattformen herabhingen, auf denen man das Metall zum Ufer beförderte. Am Wasser hob sie unwillkürlich die Hand zum Gesicht, weil es so durchdringend nach ungeklärtem Abwasser und nach etwas Chemischem stank, das sie nicht benennen konnte. Ein paar Meter weiter stiegen aus Feuern dicke Wolken giftigen Rauches in die klare Luft.

«Passen Sie bitte auf, wo Sie hintreten», warnte sie Mr. Vaghela und deutete auf den verfärbten Sand. Um sie herum lagen wüste Haufen rostiger Metallträger und etwas, das aussah wie übergroße Turbinen und zerknautschte Stahlplatten. Riesige, mit Seepocken bedeckte Ketten schlängelten sich darum herum oder lagen in mit Algen bedeckten Rollen wie schlafende Schlangen da. Sie ließen die Arbeiter im Vergleich geradezu zwergenhaft aussehen.

Aber keine Spur von Jennifer.

Sie griff nach Mr. Vaghelas Arm und hielt einen Moment inne, um sich an die Hitze zu gewöhnen. Dann gingen sie langsam hinunter ans Wasser, wo Männer in staubigen Gewändern mit Walkie-Talkies hin- und herliefen und aufgeregt miteinander sprachen.

«Da kommt noch ein Schiff», erklärte Mr. Vaghela und zeigte zum Horizont.

Sie beobachteten etwas, das vermutlich einmal ein alter Tanker gewesen war. Von mehreren Schleppern gezogen, bewegte er sich langsam auf das Ufer zu. Ein japanischer Geländewagen dröhnte vorbei und blieb ein paar hundert Meter weiter mit quietschenden Reifen stehen. In diesem Moment hörten sie die wütenden Stimmen. Als sie um einen riesigen Haufen Gaszylinder bogen, sahen sie eine kleine Gruppe Menschen, die im Schatten eines gewaltigen Metallrumpfes stand. In ihrer Mitte schien es einen Tumult zu geben.

«Madam, wir sollten uns wohl in diese Richtung begeben», schlug Mr. Vaghela vor.

Sie nickte. Plötzlich hatte sie Angst.

Der Mann, dessen ausladender Bierbauch ihn auch ohne sein schickes Auto aus der Menge hätte herausstechen lassen, machte wilde Handbewegungen in Richtung des Schiffes. Er redete so aufgebracht, dass sein Speichel nur so spritzte. Sanjay stand direkt vor ihm. Er hielt die Hände in einer versöhnlichen Geste mit den Handflächen nach unten und versuchte, ihn zu unterbrechen. Jennifer, auf die sich der Zorn des Mannes richtete, stand in der Haltung da, an die sich ihre Großmutter noch aus der Pubertät ihrer Enkelin erinnerte: die Hüften leicht nach vorn gekippt, die Arme schützend vor der Brust verschränkt, den Kopf frech zur Seite geneigt.

«Du kannst ihm sagen», rief sie, «dass ich gar nichts auf seinem verdammten Schiff wollte. Und dass es kein Gesetz gibt, das das Anschauen verbietet.»

Sanjay wandte sich zu ihr um. «Genau das ist das Problem, Jen. Es *gibt* ein Gesetz, das das Anschauen verbietet. Wenn man nämlich den Grundbesitz eines anderen widerrechtlich betritt.»

«Das hier ist ein Strand», schrie Jennifer den Mann an. «Er ist zehn Kilometer lang. Tausende von Leuten hängen hier herum. Welchen verdammten Unterschied macht es, wenn ich mir hier ein paar verrostete Schiffe anschaue?»

«Jen, bitte ...»

Die Männer standen um Sanjay herum und starrten mit unverhohlenem Interesse auf Jennifers Jeans und ihr Tanktop, dabei stießen sie sich gegenseitig in die Rippen. Als sich die alte Frau näherte, wichen einige von ihnen zurück, und sie roch alten Schweiß, Räucherstäbchen und etwas Schwefliges. Sie musste sich zusammenreißen, um nicht die Hand vor den Mund zu legen.

«Er glaubt, dass Jennifer eine Umweltaktivistin ist und hier nach Beweisen gegen ihn sucht», erklärte Sanjay.

«Ich habe doch noch nicht einmal eine Kamera dabei», sagte Jennifer betont deutlich zu dem Mann, der sie finster anschaute.

«Das ist jetzt wirklich keine Hilfe», beschwerte sich Sanjay.

Die alte Frau versuchte einzuschätzen, welche Bedrohung von dem Mann ausging. Seine Handbewegungen waren immer aufgeregter geworden, sein Gesicht hatte sich vor Zorn gerötet. Sie schaute hilfeschend zu Mr. Vaghela, als ob er der einzige andere Erwachsene in dieser Runde wäre.

Er schien das zu spüren, löste sich von ihr und bahnte sich, plötzlich sehr aufrecht, seinen Weg durch die Menge. Er trat vor den Schiffsverschrotter und hielt ihm seine Hand so hin, dass der gezwungen war, sie zu ergreifen.

«Sir. Ich bin Mr. Ram B. Vaghela», verkündete er.

Die beiden Männer begannen, sich schnell auf Urdu zu unterhalten. Mr. Vaghelas Stimme klang erst bittend und beruhigend, dann entschlossen und bestimmt.

Das Gespräch schien seine Zeit zu brauchen. Ohne Mr. Vaghelas Arm als Stütze fühlte sich die alte Frau etwas wackelig. Sie schaute sich um, suchte nach einer Sitzgelegenheit und zog sich dann ein paar Schritte aus der Menge zurück, wobei sie versuchte, unter den unverfroren neugierigen Blicken der Männer nicht allzu unsicher oder ängstlich zu wirken. Sie entdeckte eine Stahltrommel und ging langsam in die Richtung.

Sie setzte sich darauf und sah zu, wie Mr. Vaghela und Sanjay versuchten, den Schiffseigentümer zu beruhigen, ihn von der Naivität und Unschuld der Besucher zu überzeugen. Hin und wieder winkten sie ihr zu.